

9.15 – 9.45	Grußwort von Dr. Christine Amend-Wegmann Gleichberechtigungsreferat der Stadt Marburg
	Grußwort Wildwasser Marburg e.V.
	Moderierend durch den Tag begleitet Dr. Eva Georg
9.45 – 10.00	Spoken words von Amari Shakoor und inka°witz
10.00 – 11.15	Die Angst vor der Benennung – Eine feministische Kritik des Traumabegriffs
	Peet Thesing
11.15 – 11.30	Kaffeepause
11.30 - 12.45	Diagnose Trauma – und alle wissen was zu tun ist?! Über eine Diagnose, "helfende Stimmen" und das Thema Deutungshoheit
	Tamara Luding
12.45 – 13.45	Mittagspause
13.45 – 14.00	Spoken words von Amari Shakoor und inka°witz
14.00 – 15.15	Feministische Traumaarbeit – Subjektorientierung und Gesellschaftskritik in der Traumaarbeit brauchen eine Psychiatrie- und Diagnose-kritische Perspektive
	Ariane Brenssell
15.15 – 15.30	Kaffeepause
15.30 – 16.45	Trauma hat ein Geschlecht – zur Performativität und Materialität des traumatisierten Körpers
	Bettina Wuttig
16 45 - 17 30	Ausblick, Abschluss und Rückmeldungen, Ausklang

Was wissen wir über Trauma?

Erfahrungen prägen sich im Körper ein: "Der Körper erinnert sich" - so ein berühmtes Buch der Psychotherapeutin Babette Rothschild. Der Psychologe und Biologe Peter Levine spricht von einer "Sprache ohne Worte". Neurowissenschaftliche Forschungen können die Folgen von traumatischen Erlebnissen im Körper aufzeigen und bieten verständliche Erklärungen zu Reaktionen und Verhaltensweisen von Menschen, die traumatische Situationen erleben mussten.





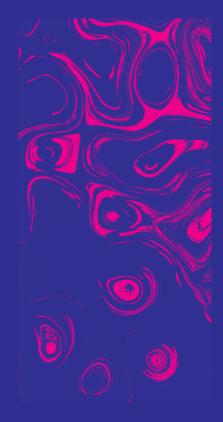
Traumawissen in der Gesellschaft hat zugenommen

Viele betroffene Menschen berichten, dass ihnen ein Wissen um die Folgen und der neurophysiologischen Abläufe im Körper helfen, ihre eigenen Reaktionen und Verhaltensweisen zu verstehen. Auch viele pädagogisch und psychologisch ausgebildete Fachkräfte haben sich mittlerweile ein Wissen um Trauma angeeignet und sind so in der Lage betroffene Personen in der Verarbeitung der Ereignisse zu begleiten. Doch wohin sind andere Perspektiven auf Trauma verschwunden? Gibt es sie noch? Was ist das Für und Wider einer rein neurowissenschaftlichen Perspektive auf Trauma?

Berichte von Betroffenen aus Beratung und Psychotherapie

Gleichzeitig berichten viele Betroffene von einem Zwang, "Reden zu müssen", z.B. wenn sie in pädagogischen Einrichtungen leben. Sie berichten, dass sie zu Therapien gedrängt werden, die sie gar nicht wahrnehmen möchten, weil es die Überzeugung gibt, dass "Reden helfe". Andere Betroffene machen in der Psychotherapie, der Psychiatrie oder im Kontakt mit anderen Anlaufstellen, Erfahrungen, die sie als re-traumatisierend bezeichnen. Kinder, Jugendliche, aber auch Erwachsene Betroffene erleben nicht selten eine Stigmatisierung im Umgang mit ihren Überlebensstrategien, wenn sie z.B. als "Die Borderlinerin" bezeichnet werden. So scheint es zwar einerseits weitaus mehr Wissen über Trauma sowohl im psychologischen als auch im pädagogischen Raum zu geben als noch vor 20 Jahren. Andererseits erleben Betroffene noch immer Stigmatisierungen, Unverständnis, Abwertung und Missbilligung hinsichtlich ihrer Bewältigungsstrategien. Gesellschaftliche Zusammenhänge zum Erleben von Trauma scheinen offenbar völlig aus der Diskussion verschwunden. An den Folgen von Trauma - da bastelt die betroffene Person in ihrer ganz individuellen Psychotherapie?

35 Jahre Wildwasser Marburg e.V. Das wollen wir zum Anlass nehmen, an einem Fachtag über diese ambivalente Lage im Umgang mit Trauma und zu den kontroversen Fragen ins Gespräch zu kommen. Der Fachtag richtet sich an alle Interessierten sowie an Fachkräfte aus den Bereichen: Psychotherapie und Psychiatrie, Mitarbeiter_innen in Beratungsstellen, Jugendhilfe und Schule sowie aus allen Bereichen von Sozialer Arbeit.

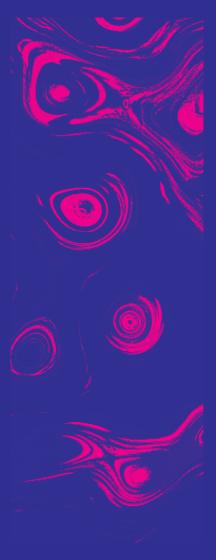


15.7.2022, 10.00 – 11.15 *Peet Thesing*

Die Angst vor der Benennung. Eine feministische Kritik des Traumabegriffs

Der Trauma-Begriff wird häufig als Diagnose verwendet, um die Folgen von sexualisierter Gewalt, Missbrauch und Vergewaltigung zu erfassen. Gleichzeitig führt die Fokussierung auf "Trauma" dazu, dass Gewalt gegen Frauen als gesellschaftliche Struktur aus dem Blickfeld gerät und alleinig die individuellen Auswirkungen dieser Gewalt betrachtet werden. In diesem Vortrag geht es um eine Kritik des Trauma-Begriffs im Kontext von geschlechtsbezogener Gewalt. Hierbei werden verschiedene Aspekte betrachtet: Entpolitisierende Bilder von Betroffenen, das Problem von Triggerwarnungen sowie die Benennung als Schritt zur Erweiterung der eigenen Handlungsfähigkeit.



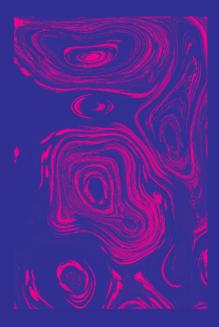


Peet Thesing ist Wendo-Trainerin für feministische Selbstbehauptung, Selbstverteidigung und Gewaltprävention, Kulturwissenschaftlerin und Autorin des Buches "Feministische Psychiatriekritik".

15.7.2022, 11.30 – 12.45 *Tamara Luding*

Diagnose Trauma – und alle wissen was zu tun ist?! Über eine Diagnose, "helfende Stimmen" und das Thema Deutungshoheit

Zuschreibungen und Erwartungen der Gesellschaft und auch von Helfenden beeinflussen den Heilungsprozess Betroffener maßgeblich. Der Begriff Trauma scheint dabei omnipräsent und wird von Laien und Fachkräften gleichermaßen inflationär verwendet. Alle scheinen zu wissen wie mit "Symptomen" und "Triggern" umzugehen ist, welche "Skills" auf jeden Fall gelernt werden und welche traumasensiblen Workshops, Vorträge und Therapien besucht werden müssen. Wenngleich viele der Angebote sicherlich wertvoll und wirksam sind, muss auch immer wieder die Frage gestellt werden, was Betroffene selbst wollen und wo es Räume gibt, für sich selbst die richtigen Wege zu finden, falsche Abzweigungen zu nehmen und vielleicht auch manchmal zu scheitern. Der Vortrag beschäftigt sich dabei mit der Frage, wer eigentlich die Deutungshoheit darüber hat, welche der Verhaltensweisen von Betroffenen einer Traumatisierung zuzuschreiben sind, welche Heilungswege die vermeintlich richtigen sind und wie Betroffene damit umgehen.



Tamara Luding ist betroffen von sexualisierter Gewalt in ihrer Kindheit und Jugend und Traumapädagogin. In ihrem Vortrag möchte sie einen kritischen Blick auf die Diagnose Trauma werfen und die Deutungshoheit Betroffener zu ihrer eigenen Geschichte, ihren Diagnosen und die Selbstbestimmung über die individuellen Heilungswege in den Mittelpunkt stellen.

15.7.2022, 14.00 – 15.15 *Ariane Brenssell*

Feministische Traumaarbeit braucht Psychiatrie- und Gesellschaftskritik!

Gewalt ist die häufigste Ursache für Traumatisierungen. Gewalt jedoch wird in (den vorherrschenden) psychiatrischen Perspektiven auf Trauma und in Diagnosen systematisch entnannt. Feministische Traumaarbeit hingegen stützt sich auf ein Zusammenhangswissen um Gewalt, Trauma und bestehende Herrschafts- und Geschlechterverhältnisse. Ariane Brenssell zeigt in ihrem Beitrag auf, wie sich durch diese Sichtweise die Perspektive auf Traumatisierung grundlegend verändert und was alles ausgeblendet wird, wenn Gewalt in "kleine sterile (Diagnose) Schachteln" (nach Martin-Baró) gepackt und aus den gesellschaftlichen Verhältnissen herausgelöst wird. Sie wird auch auf Ansätze des Widerstands gegen diese "neuen" Formen der Hegemonie - nicht nur in der Traumadebatte - eingehen.





Ariane Brenssell ist Kritische Psychologin, sie hat lange in einer Fachstelle für sexualisierte Gewalt in Berlin gearbeitet und das partizipative Forschungsprojekt "Kontextualisierte Traumaarbeit" mit dem bff und Expertinnen aus Erfahrung initiiert. Als Hochschullehrerin arbeitet sie an der Fakultät Soziale Arbeit / HS Braunschweig-Wolfenbüttel.

15.7.2022, 15.30 – 16.45 *Bettina Wuttig*

Trauma hat ein Geschlecht – zur Performativität und Materialität des traumatisierten Körpers

Trauma als Phänomen steht in engem Zusammenhang mit den alltäglichen Praktiken sexistischer und intersektionaler Diskriminierung, Die Wahrscheinlichkeit, Gewalteinwirkungen ausgesetzt zu sein, ist für Mädchen* und Frauen* demnach nicht so sehr als eine "Erfahrung außergewöhnlichen Ausmaßes" (ICD-10) zu werten, sondern muss vielmehr vor dem Hintergrund der Subjektposition als beständiges Hintergrundgeräusch, dessen Bewältigung viel Kraft erfordert, sichtbar gemacht werden. Sexuierende Zuschreibungen wirken selbst als Trauma und bringen bestimmte Körper der Anerkennung oder der Missachtung hervor. Diese Zugriffe auf die Körper als traumatische Dimension zu verstehen (und eben nicht nur Trauma vor dem Hintergrund sexistischer Gesellschaftsstrukturen zu denken), eröffnet zugleich die Möglichkeit zu einem machtsensiblen Aufmerksamkeitsraster in körperbezogenen Traumatherapien.



Bettina Wuttig: Prof. Dr., Erziehungswissenschaftlerin, Leitung des Arbeitsbereichs Psychologie der Bewegung am Institut für Sportwissenschaften und Motologie an der Philipps-Universität Marburg; langjährige Berufspraxis in der sozialpädagogischen Frauen- und Mädchenarbeit, der feministischen Beratung und der Arbeit als Körperpsychotherapeutin in eigener Praxis.